logie im allgemeinen hilft überhaupt nicht weiter, denn unsere normale Theologie hat den Kontakt mit der wirklichen Welt verloren — vielmehr geht es um eine Analyse des Praxis-Textes und des Praxis-Kontextes. Die wirkliche Kirche, nicht die ideale, kommt in den Blick, und sie hat die Nicht-Personen, die Marginalisierten, die stimmlosen Armen, vergessen — eben die, für die der machtlose Christus eingetreten ist und die konstitutiv sind für menschliches Dasein.

Herzog charakterisiert die immer noch so oft von „civil religion“ geprägte Theologie in den USA: Die Barth-Periode ist vergangen, Schleiermachers Aktien steigen. Aber mit ihm übernimmt man Anpassung, Rechtfertigung des Bestehenden, eine Grundhaltung von Harmonie (auch zwischen Kirche und Staat) — die Unterprivilegierten und Ungebildeten kommen nicht in den Blick. Anti-Marxismus ist ein weiteres Kennzeichen der Theologie, und deswegen bemüht sich Herzog um positive Folgerungen aus Karl Marx. Ganz knapp: „Gott ist Liebe“ reicht nicht aus; vielmehr ist Gott „Gerechtigkeit — Liebe“, kämpft an der Front menschlichen Elends und erwartet unser entsprechendes Engagement.

Wie kann lateinamerikanische Befreiungstheologie in den nordamerikanischen (und vielleicht auch in unseren westeuropäischen) Kontext eingebracht werden, nicht als Ideologie, sondern zunächst als eine Befreiung des Evangeliums selber und dann auch der Kirche? Neu interpretierte biblische Bilder wie Messias und zahlreiche Bibelstellen führen weg von der alten Forderung „Laßt die Kirche Kirche sein!“ und hin zu der neuen „Laßt die Kirche eine gerechte Kirche sein!“, denn „wenn die heilige Kirche nicht die gerechte Kirche ist, gilt ihre Heiligkeit nicht“.

Die gesellschaftlichen Probleme, die Herzog von diesen Grundvoraussetzungen aus angeht, sehen zunächst in Nordamerika anders aus als bei uns. Aber wir sollten uns mit Hilfe dieses Autors auch bei uns fragen, wie und wo sich die neue Funktion einer „Gerechtigkeits-Kirche“ bei uns entdecken und verwirklichen läßt.

Reinhard Groscurth

KIRCHENGESCHICHTE

Heinrich Fries / Georg Kretschmar (Hrsg.), *Klassiker der Theologie*, Bd. I: Von Irenäus bis Martin Luther. Verlag C. H. Beck, München 1981. 462 Seiten mit 23 Porträtabbildungen. Leinen DM 48,—.

Parallel zu den Werken „Klassiker des politischen Denkens“, „Klassiker des soziologischen Denkens“, „Klassiker der Pädagogik“ und „Klassiker der Philosophie“ bringt der Verlag C. H. Beck nun auch in zwei Bänden „Klassiker der Theologie“ heraus, von denen der erste Band jetzt vorliegt. Schon von den Herausgebern her handelt es sich um ein ökumenisch angelegtes Unternehmen, was sich auch an der Bearbeitung der Beiträge selbst zeigt. So hat beispielsweise Thomas von Aquin einen evangelischen Autor (Ulrich Kühn), Martin Luther einen katholischen (Johannes Brosseder), ebenso Jean Calvin (Alexandre Ganoczy). Orthodoxe Mitarbeit hat sich leider wohl (noch) nicht bewerkstelligen lassen.

Unter „Klassikern“ werden hier Theologen verstanden, „denen in ihrer Zeit und für ihre Zeit eine sowohl repräsentative wie herausragende und zugleich maßgebende Bedeutung zukam, eine Bedeutung, die auch für die folgende Zeit wichtig und in ihr wirksam ist“ (8). Die Auswahl der 23 „Klassiker“ war

sicher nicht einfach, erscheint aber wohldurchdacht und sachlich begründbar. Jeweils werden Leben, Werke, Bedeutung und Wirkungsgeschichte mit der besonderen geschichtlichen Situation verknüpft, was die theologischen Denkprozesse einsichtiger macht und die Darstellung verlebendigt. So sind — durch Namen ausgewiesener Fachkenner gewährleistet — Kurzbiographien von hohem Rang, wissenschaftlicher Verlässlichkeit und doch allgemeiner Zugänglichkeit entstanden, die eine breite Leserschaft finden sollten. Bibliographien, Anmerkungen, Personen- und Sachregister bieten das Rüstzeug für intensivere Beschäftigung und Weiterarbeit.

Kg.

Theobald Beer, *Der fröhliche Wechsel und Streit. Grundzüge der Theologie Martin Luthers*. 2., vermehrte Auflage. Johannes Verlag, Einsiedeln 1980. 520 Seiten. Pappband DM 55,—.

Der originelle Titel dieses Buches läßt Lutherkennern sofort ein Licht aufgehen, und der Untertitel spricht es auch deutlich aus: Von einem der Bilder ausgehend, mit denen Martin Luther eines seiner zentralen theologischen Anliegen zu veranschaulichen suchte, entfaltet Theobald Beer Grundzüge der Theologie des Reformators. Die erste Auflage dieses Buches erschien 1974 in Leipzig. Der heute im hohen Alter in Regensburg lebende katholische Priester und Theologe wirkte bis 1974 in der DDR. Zu seiner Person, Arbeit und zu diesem Buch, das nun in zweiter und z. T. überarbeiteter Auflage erschienen ist, hat sich der katholische Gelehrte und Lutherkenner Peter Manns im Rahmen eines Beitrags in der ÖR 30, 1981, 295 ff. bereits geäußert.

Beer möchte die Grundgedanken der Theologie Luthers frei von „melan-

chthonischer Übermalung“ und ohne die Eintragung vorgeprägter Begriffe aus dem katholischen Denken oder auch der Existenzphilosophie darstellen. Er sieht das Kernstück der Theologie Luthers im Bild vom „fröhlichen Wechsel und Streit“, das er, mit seinen Variationen, in den verschiedenen Schriften Luthers nachweist. Von diesem den sündigen Menschen und den gerechten Christus zusammenbindenden Bild aus, das auf die zentrale Glaubensgewißheit des „pro me“ verweist, stellt er in einer systematischen Anordnung und Zusammenfassung wesentliche Bereiche der Theologie Luthers dar: Die doppelte Gerechtigkeit (Sakrament, Gnade, Verdienst und Lohn etc.), die doppelte Sünde, theologische Anthropologie, Christologie, Gotteslehre, Trinitätslehre.

Beer geht es um eine kritische Würdigung der Theologie Luthers. Er vergleicht sie mit und mißt sie vor allem an Aussagen Augustins und der Scholastiker, hier besonders Ockham und Biel. Er sucht nachzuweisen, daß Luthers Kritik die Scholastiker häufig nicht trifft, daß sich seine Gedanken in bestimmten Fragen von der bisherigen kirchlich-theologischen Tradition entfernen und daß seine Sprach- und Denkmittel, sein Schlüssel zum Verständnis der Heiligen Schrift geprägt sind von der neuplatonisch-neupythagoreischen Philosophie, dem gnostisch beeinflussten Bild vom geköderten Leviathan und einer „dem fröhlichen Wechsel zugrundeliegenden antiken Mysterienfrömmigkeit“ (512; an anderer Stelle spricht er hier sogar von Mysterienkulten, 406). Im Rahmen dieser These wird immer wieder auf Parallelen zwischen Aussagen Luthers und solchen bei Pseudo-Hermes Trismegistos (12. Jahrhundert) verwiesen.

Die Verweise zur Begründung dieser „bizarren These“ (P. Manns) können